

Himmel

Ich habe in Lübeck eine Freundin der Ehefrau jenes Mannes besucht, auch sie Koreanerin, zumindest gehörten ihre Eltern zu jenen Koreanern, die nach Deutschland als Krankenschwestern, Berg- oder Werftarbeiter gekommen waren, so mochten beide, sie selbst wie ihre Freundin, schon hier geboren sein.

„Ich habe von dem japanischen Haus gehört. Ich war lange unschlüssig, was ich davon halten sollte. Vielleicht habe ich es geahnt. Nur war ich verwirrt; wieso wollte er ausgerechnet ein japanisches Haus? Auch in Korea gibt es die Tradition des Teetrinkens, wenn sie nicht gar von uns, wie manches andere, nach Japan hinüber vermittelt worden ist! Die japanischen Kolonialherren haben uns zwar die Zeremonie verboten, aber ja ohne Erfolg! Warum also kein koreanisches Haus?“

Als wäre sie noch immer befremdet, schüttelte die Frau den Kopf.

Wieso sie es geahnt hatte, fragte ich.

Sie erhob sich, entnahm dem Schrank ein Fotoalbum, schlug es auf, reichte es mir geöffnet herüber, wies auf ein Bild und sagte: „Nun – dies ist kein japanisches Haus, sondern ein koreanischer Tempel, ‚Haupthalle des großen Lichts‘, das zentrale Gebäude des Klosters Haeinsa. Sie waren dort, beide, meine Freundin und er, während ihrer großen Korea-Reise, ich gebe Ihnen wieder, was dort geschah, wie es mir meine Freundin erzählt hat.“

Unsere Klöster liegen oft unzugänglich in den Bergen, so muss man einen Anstieg unternehmen, meist durch Wald, am Wegrand murmelt ein Bach oder springt ein Flösschen hinab, man steigt hinauf, gegen das fallende Wasser, um endlich das erste Tor zu erreichen, noch von Baumkronen überwölkt, durchschreitet weiter aufsteigend das zweite, das dritte Tor, endlich weitet sich der Weg zum ebenen, weiten Platz: umstellt von Mönchsgebäuden eine Pagode, in der Mitte des Platzes leicht nach rechts zur Achse hin versetzt. Dahinter erhöht: die Haupthalle, erhaben in ihrer bunten Pracht.



Er schätzte die Architektur, womit ich nicht nur die einzelnen Gebäude meine, sondern das ganze Ensemble dieses Aufstiegs mitsamt der Tore, des Platzes und seiner angrenzenden Gebäude, der weithohen Halle im Zentrum. Ich gestehe, als Koreanerin ein wenig stolz auf diesen ehrwürdigen Ausdruck korea-

nischer Kultur zu sein, meine Freundin, die ihn begleitete, war es auch.

Es war mittags, sie kamen mit einem der Mönche ins Gespräch, mit Hilfe der Übersetzungen meiner Freundin konnte er den Mönch befragen, der freundlich Antwort gab. Sie erhielten hernach die Ehre, zu einem Essen in die Klosterküche geladen zu werden, einfach, aber wohlschmeckend gewürztes Gemüse mit Reis und Kimchi, dabei weiter das freundliche Gespräch, das meine Freundin, wie sie lachend erzählte, mehr zu dolmetschen nötigte, als dass sie essen konnte.

Nachher verabschiedete sich der Mönch. Wieder standen sie auf dem Pagodenplatz am Fuß der Haupthalle. Bewegt von der Schönheit des Ortes wie von dem freundlichen Gespräch mit dem Mönch sah meine Freundin das Gesicht des Mannes wie feierlich leuchten. Er sagte zu ihr, dies Kloster wäre eine vollständige Welt für sich mit allem, was eine Welt auszeichnete: Leben, Arbeiten, Beten, Essen, Wasser, Berge, Bäume, Blumen, Schönheit, Erhabenheit, ein Weltenschächtelchen inmitten der großen Weltenschachtel, diese zwar wiederholend, nur aber so, wie die Welt gemeint war, oder wie sie sein sollte, ein aus dem großen Sein ausgesondertes Paradies also.

Meine Freundin lächelte, meinte, es fehlte dort nur, was in der Welt als nicht unbedeutende Würze zwischen Männern und Frauen geschieht, zudem würde es auch unter den Mönchen bisweilen Streit, gelegentlich sogar handfeste Probleme geben, solche mit

den vielen Touristen etwa, die das weltberühmte Kloster besuchten, oder, ebenso profan, mit der Bauunterhaltung, überhaupt mit der Finanzierung des schönen Paradieses, so bliebe bei Licht besehen von diesem weniger übrig, als er zu hoffen schien.

Er hätte meiner Freundin zustimmen müssen, schüttelte dennoch den Kopf, weniger, um zu widersprechen, als um ihren Einwand loszuwerden. Es blieb für ihn dabei: eine ideale Welt in der Welt, und in diesem Gedanken mögen Sie tatsächlich etwas von dem erkennen, was er später mit seinem japanischen Haus verband, von dem er aber zu jenem Zeitpunkt noch nicht einmal einen Gedanken gefasst hatte.

Er nahm meine Freundin an der Hand, sie schritten die steinernen Stufen hinauf, bis sie auf die Höhe der ehrwürdigen Halle Daejeokkwangjeon gelangten, das bedeutet: ‚Halle der großen Stille und des großen Lichts‘, und vor dem goldenen Vairocana-Buddha der Halle lange verweilten. ‚Und doch ist es ein Paradies‘, flüsterte er, ‚denn man muss hinaufsteigen, beschwerlich, Fuß vor Fuß, gegen das fallende Wasser, immerfort hinauf, ehe man zur Höhe der Welt findet, muss sich über gewundene Pfade mühen, mancherlei Tore mit finsternen Wächtern durchschreiten. Endlich weitet sich der Blick, aber noch immer geht es hinauf, bis vor das Gold in dieser Halle, alles andere bleibt fernunten zurück – aber am Ziel: nur Stille und Licht.‘ Meine Freundin sah, er weinte.“

Die Frau musste sich unterbrechen, denn auch sie weinte. Dann fasste sie sich, und fuhr fort:

„Lange standen sie dort, ‚engumschlungen‘, gestand mir meine Freundin, ‚aber den Buddha wird es nicht gestört haben‘, hat sie helllachend ergänzt, ach, sie lachte so viel und so gern, was für ein Elend! Ja, sie hat selbst dort oben, vor der ‚Halle des großen Lichts‘, plötzlich lachen müssen: ‚Es geht noch immer weiter hinauf!‘ Er verstand sie nicht, da nahm sie ihn an der Hand.

Hinter der großen Halle führen, einzig bei einem derartigen Kloster, weitere Steintreppen hinauf zu einem Geviert aus sorgfältig gepflegten, aber niedrigen und im Vergleich zur Halle fast unscheinbaren Gebäuden. Sie traten ein und sahen die dunklen Druckstöcke in endlosen Regalen mehrstöckig aufbewahrt, über achtzigtausend, aus Birkenholz geschnitten, der letzte gefertigt im Jahr 1251. Noch heute kann man mit ihnen den Kanon des buddhistischen Dreikorb drucken. Sie sahen zu, wie zwei Mönche eine der Platten nacheinander auf mehrere Blätter pressten, auf dieselbe Weise, wie man es schon zur Entstehungszeit getan hatte. Der Mann staunte verzaubert, meine Freundin lächelte.

Nachher stiegen sie zur großen Halle wieder hinab, weiter über den Pagodenplatz durch die Tore hindurch den Weg hinunter bis zu dem Parkplatz, wo ihr Mietwagen wartete. Während der Heimfahrt sagte er: ‚Man steigt hinauf bis ins Paradies; man muss ja hinaufsteigen, denn man muss die Alltagswelt verlassen, der Weg, der Bach, die Tore, dann der Platz, schließlich die steinerne Treppe bis zum goldenen

Buddha in der feierlich-stillen Halle: bis zum Göttlichen.’

Meine Freundin tadelte ihn milde, da man den Buddha bei uns nicht für einen Gott hält, seine Statue also kein Götterbild war. Unbeeindruckt fuhr er fort: ‚Noch über dem Göttlichen steht aber das Wort. Auf achtzigtausend Tafeln – das Wort, denn am Anfang war das Wort, darum kommt es zuoberst zu stehen, selbst über dem Gold der Halle, und darüber wölbt sich nur noch der Himmel.‘ Meine Freundin schwieg höflich dazu, denn auch mit dem Himmel verhält es sich im Buddhismus nicht so wie bei den Christen. Obwohl man diesen Mann wohl kaum einen Christen hätte nennen dürfen. Aber sie hatte ihn unterschätzt, das unterlief ihr nur selten, denn er überraschte sie, indem er fortfuhr: ‚Wenn aber der Himmel noch über den Worten steht, dann ist der Himmel – Schweigen.‘ Meine Freundin blieb staunend lange still, nachher sagte sie mir, sie habe nie größere Nähe zu ihm gefühlt als nach diesem Wort.“

Warum der Mann statt eines koreanischen Hauses ein japanisches gewählt hatte, konnte ich der Freundin erklären.

Sie hörte aufmerksam zu. Nickte schließlich und flüsterte traurig: „Das war es also ... aber ich habe es geahnt. Daejeokkwangjeon, die Halle der großen Stille und des großen Lichts ...“